



# Von der Unmöglichkeit, sich Gott vorzustellen. Oder: Wozu brauchen wir die Theologie?

von Martin G. Petrowsky

Als ich noch ein hoffnungsvoller Knabe war, erwiderte ich einmal meinem Vater auf seine Bemerkung, Unendlichkeit könne man sich nicht vorstellen, sehr selbstbewusst: „Wieso – ich kann sie mir vorstellen!“ Noch heute schäme ich mich für diese Dummheit, die aber letztlich, wie es so oft passiert, auf sprachliche Schlamperei zurückging – ich verwendete das Wort „vorstellen“ im Sinne von „für möglich halten“. Das ist aber keinesfalls dasselbe!

Immer wieder muss ich an eine Anekdote denken, die mir der Universitätsprofessor Karl Buchtela vor Jahren erzählte. Ich hatte mich beklagt, ein anerkanntes physikalisches Phänomen (ich glaube, es ging um die „Unschärferelation“) nicht zu verstehen. Buchtela tröstete mich; am Beginn seines Studiums der Chemie habe ein Professor seine Vorlesung in etwa mit diesen Worten begonnen: „Was ich Ihnen jetzt vortragen werde, werden Sie nicht verstehen. Das soll Sie nicht beunruhigen. Sie müssen es einfach zur Kenntnis nehmen und sich daran gewöhnen!“ Und leiser habe er hinzugefügt: „Auch ich habe mich daran gewöhnt ...“

Viele unverständliche, aber beweisbare Fakten wie die Unendlichkeit (was wäre die Mathematik ohne sie!) sind in unser Bewusstsein eingedrungen, und wir haben uns weitgehend abgewöhnt, darüber nachzudenken. Wie schwierig ist es erst, mit Begriffen zurechtzukommen, die auf nicht beweisbare Annahmen zurückgehen, die von unterschiedlichen Fachleuten unterschiedlich definiert wurden, deren Bedeutung sich im Lauf der Zeit gewandelt hat oder die in verschiedenen Bevölkerungssegmenten oder Regionen einen unterschiedlichen „Beigeschmack“ haben! Gerade diese Begriffe sind aber maßgeblich für unsere Kultur im Allgemeinen und für unser individuelles Welt-Verständnis.

Der Begriff, mit dem diese Problematik am besten beleuchtet werden kann, ist „Gott“. Alle, Gläubige und Atheisten, Dichter und Juristen, Archäologen, Philosophen usw. sprechen von „Gott“ – und dabei sind sich doch alle weitgehend einig, dass man „Gott“ nicht definieren, nicht charakterisieren kann, weil unsere Sprache nur Ausdrücke aus dem menschlichen Erfahrungsbereich kennt (z. B. Weisheit, Macht, Güte, Liebe, Zorn ...) und weil daher ihre Zuordnung zu „Gott“ diesem automatisch anthropomorphe Züge verleiht. Über Gott dürfte

man – frei nach Wittgenstein – also nicht sprechen, aber da er zum Wichtigsten gehört, worüber man nachdenken und sprechen will, ist das Dilemma unlösbar.

## Ein Bild sagt mehr als tausend Worte ...

Wenn ich nun den Sprung vom Sprachtheoretischen zum christlichen Gottesbild wage, stelle ich mit Freude fest, dass uns das Neue Testament aus diesem Dilemma herausführt. Denn Jesus Christus, im Bewusstsein der Unzulänglichkeit unserer Sprache, spricht von Gott nur in Bildern – er versucht, uns mit seinen Gleichnissen aus dem zwischenmenschlichen Bereich nahezubringen, worauf es in unserem Leben ankommt. Er fordert im Glauben an den „Vater“ unsere kindliche Naivität ein, denn die aus unseren Erfahrungen entwickelte menschliche Logik steht der vertrauensvollen Annahme der so unglaublichen<sup>1</sup> „frohen Botschaft“ von der Liebe Gottes im Weg. Eigentlich wären die darin enthaltenen Leitsätze zur Überwindung des Bösen leicht zu „verstehen“ – wenn man die Geschichte der Menschheit aufmerksam studiert, lernt man ja leider sehr schnell, dass unsere Vorstellungen von Gerechtigkeit, von Belohnung und Bestrafung, von den Ansprüchen an die Gesellschaft und dem Wunsch nach Selbstverwirklichung die Welt nicht wirklich besser gemacht haben. Aber, so frage ich jetzt, und Sie werden den Bezug zu meiner langen Einleitung verstehen, was hat die Religionswissenschaft, die „Lehre von Gott“, die Theologie, aus dieser so einfachen Botschaft gemacht?

Die Geschichte des Christentums ist eine Geschichte der Schismen. Jeder ernsthafte Versuch, den christlichen Gott und seinen „Willen“ (wieder ein anthropomorpher Begriff) und die „wahre Natur“ Christi zu verstehen, zu definieren oder zu interpretieren, hat zu Streit, Verurteilung oder Kirchenspaltung geführt. Man hat vor lauter Bäumen den Wald nicht mehr gesehen (wenn Sie versuchen, den Wald mit einigen seiner Eigenschaften umfassend erklären zu wollen, werden Sie ebenso scheitern!), man hat um des „Kaisers Bart“ gestritten und Haare gespalten – und jeder noch so bemühte Verständigungsversuch musste vergeblich bleiben, weil sich das Unvorstellbare einer eindeutigen sprachlichen Fixierung entzieht.

>>>



## Wie notwendig sind „Dogmen“?

Die „Dreieinigkeit“ mit Begriffen wie „heilige Dreifaltigkeit“, und „wahrer Mensch und wahrer Gott“, das „Mysterium der Heiligen Kommunion“ mit den Fragen „Wesensverwandlung“ („Transsubstantiation“) oder „Realpräsenz“ von Christus im evangelischen Abendmahl, die leibliche „Himmelfahrt“ – viel aus dem Neuen Testament Abgeleitetes wurde in gescheiter Weise zu einer schlüssig scheinenden Glaubenslehre kompiliert, um uns die unglaubliche Heilsbotschaft und den unvorstellbaren Gott zu erklären; denn der neuzeitliche Mensch will nicht einfach glauben, er will verstehen und „wissen“.

Als Erika Mitterer zur großen Verblüffung ihrer frommen evangelischen Tante mit fast 60 Jahren zum Katholizismus konvertierte, antwortete sie auf deren Ausruf „Und dies trotz all der Dogmen?“: „Gerade auch wegen der Dogmen“. Denn sie war zur Einsicht gekommen, „dass die Dogmatik der Kirche dem Knochengerüst unseres Körpers gleicht. Das Leben selbst ist allerdings nicht im Skelett, aber ohne Skelett könnte es das Leben nicht geben, also ohne den ausdrücklich festgelegten Rahmen der kirchlichen Lehre gäbe es [...] nur unverbindliche, subjektive, letztlich nichtssagende Auffassungen.“

Das hat etwas für sich: Ohne die durch die Katholische Kirche seit 2.000 Jahren autoritär verkündete „Wahrheit“ gäbe es das Christentum als weltweit meistverbreitete Religion wohl nicht; es gäbe vermutlich eine Fülle von lokalen Sekten, deren Gemeinsamkeit jedoch kaum über die Berufung auf Jesus Christus hinausginge. Das kann man unter anderem auch daraus schließen, dass manche evangelische Theologen die biblischen Berichte über Jesus für erfundene „Legenden“ halten, mit deren Hilfe gesellschaftspolitische Ziele erreicht werden sollten ...

Wenn man also dem katholischen Bedürfnis nach Fixierung von „Glaubenswahrheiten“ viel Verständnis entgegenbringen kann, bleibt doch dieses zweite Dilemma bestehen: Der auf der Grundlage unglaublicher Zeitzeugenberichte im Rahmen einer dem menschlichen Denken entsprechenden Logik mit den unzureichenden Mitteln unserer Sprache entwickelte Versuch, Gott umfassend zu erkennen, zu beschreiben und seine „Absichten“ mit der Menschheit zu erklären, muss scheitern.

Erika Mitterer hat dieses Dilemma in einem schönen Vierzeiler zusammengefasst:

**„Ach, konnte Er nicht schreiben, dass wir's sicher hätten zum Gebrauch?“**

aus dem Gedicht *Der Zeitgeist*

*Beweise wollen wir in unsrer Not.  
Beweisen kann man immer nur den Tod.  
Auf den Seziertisch kommen nur die Leichen –  
doch das Lebendige gibt Lebenszeichen!*

„Lebenszeichen“ anstelle von Beweisen: Was uns bleibt, ist zu „glauben“. Zu glauben nämlich, dass die durchaus mangelhafte Überlieferung und Interpretation des Evangeliums uns dann zu besserem Verständnis, zu überzeugenderen Einsichten verhelfen kann, wenn wir nur den Mut fassen, unserem über die fünf Sinne und das auf Logik konditionierte Denken hinausgehenden Wahrnehmungs-Instrumentarium (den „geistigen Sinnen“ – beachten Sie bitte den tieferen Sinn des Wortes Wahrnehmung“) Vertrauen zu schenken.

## Manche Denkfehler halten sich lange

Es war wohl ein gutgemeinter, aber völlig verfehelter Versuch, in der Zeit der aufstrebenden Naturwissenschaften Gott „beweisen“ zu wollen und in der Folge die Theologie als gleichgestellte wissenschaftliche Disziplin zu positionieren. Menschen, für die nur das experimentell oder chemisch-physikalisch Messbare „wirklich“ ist, betrachten die Religion nun erst recht als „Opium für das Volk“, und den nach transzendenter Wahrheit suchenden Gläubigen wurde der Blick auf das Wesentliche durch endlose Diskussion von Unerklärbarem verstellt.

Wie freute ich mich daher, als ich unlängst in einem Bericht über einen Vortrag des Philosophen Friedrich Wallner las:

*„Fast alles läuft heute falsch im Dialog von Wissenschaft und Religion.“ Für Friedrich Wallner, Professor für Philosophie und Wissenschaftstheorie an der Universität Wien, liegt das auch an einem noch weit verbreiteten „Wissenschaftsbegriff, der mindestens 50 Jahre alt und längst überholt ist“. Heute wisse man, so der Experte im Gespräch mit der „Wiener Zeitung“, „was die Wissenschaft kann und was sie nicht kann. Man ruiniert die Wissenschaft, wenn man glaubt, dass man jede Frage wissenschaftlich lösen kann.“ [...] Er sei selbst nicht religiös, erklärt Wallner, aber es sei „völlig lächerlich“, wie Leute wie Jacques Monod oder Richard Dawkins argumentierten. (Wiener Zeitung, 28.8.2015)*

„Man ruiniert die Wissenschaft, wenn man glaubt, dass man jede Frage wissenschaftlich lösen kann“ – wahrscheinlich gilt diese These für die Religion noch viel mehr! Nicht an den Theorien, an den Früchten werdet Ihr sie erkennen ...

Wenn Sie in diesem Heft Erika Mitterers Erzählung *Die silbernen*



*Schuhe* lesen, die so gut in die Vorweihnachtszeit passt, seien Sie sich bitte dessen bewusst: auch eine Erzählung ist ein Bild, das mehr als tausend theologische Worte sagen kann; und jeder von uns mag versuchen, sich Gott „vorzustellen“ – allerdings nur für sich selbst, nie mit Gültigkeitsanspruch für alle!

<sup>1</sup> Ich verwende das Wort „unglaublich“ in diesem Beitrag bewusst wegen seiner Doppelbedeutung.

## DER ZEIT-GEIST

von Erika Mitterer

Nein, du kannst ihm nicht entrinnen, keine  
Stimme, die nicht seine Sprache spricht;  
noch im Widerspruch ist es die seine:  
Diesem Zwang entziehen wir uns nicht!  
Aus der Heimat, wenn Verrat und schnöde  
Willkür herrscht, magst du ins Ausland ziehn.  
Ist das Heute gottlos, feil und öde  
dennoch kannst du in kein Gestern fliehn!

Schöner Klang und Harmonie der Farben,  
steinerne Symbole, Dom und Turm,  
sind Mementos derer, die schon starben,  
ihre Zuflucht aus des Tages Sturm.  
Wie die Vögel auf dem Flug nach Süden  
auch auf wasserlosen Inseln ruhn,  
streben wir, da wir zu rasch ermüden,  
zu den Felsen des Vergangnen nun.

Nichts hat Dauer, alles muss vermodern,  
unsre „Ewigkeit“ währt tausend Jahr'  
von den Jahrmillionen. Denk: es lodern  
unsre Feuer, weil Vergängnis war!  
Stoff zu Träumen ward aus Blut und Tränen,  
Märchen wispern alter Götter Spruch;  
doch umsonst beschwört sie unser Sehnen,  
und in Staub sinkt Säule, Bild und Buch.

Doch es bleibt das WORT? – Sein Wort wird bleiben!  
– Ach, in welcher Sprache flücht'gem Hauch,  
wem ins Ohr? Ach, konnte Er nicht schreiben,  
dass wir's sicher hätten zum Gebrauch?!  
Unverstanden gaben sie es weiter.  
Daran scheitert aller Weltverstand!  
Alles Forschen macht uns nicht gescheiter.  
Einmal schrieb Er. Doch Er schrieb auf Sand ...

Ward das Wort verschlungen vom Getöse  
heiliger Kriege, Ketzerbrand und Schmach  
aufgezwungener Taufen? Hat der Böse  
längst verfälscht, was einst der Heilige sprach?  
Tönt es aus des Urwalds Trommeldröhnen,  
aus der Jazztrompete schrillum Ruf?  
Aus der Alten jämmerlichem Stöhnen?  
Im Choral, den ein Entrückter schuf?

Ja, wir hören es! Im müden Stammeln  
greiser Diener... Im Protestgeschrei  
wirrer Knaben... – wenn wir uns versammeln,  
damit Er in unsrer Mitte sei!  
**Er ist bei uns!** Dieser Funke zündet  
ewiges Feuer aus Vergänglichkeit.  
Und im Opfer wird das Wort verkündet.  
Denn das Wort ward Fleisch. Das Wort ward – Zeit.